

*Heimann, Mary: Czechoslovakia: The State that Failed.*

Yale University Press, New Haven, London 2009, 406 S., 18 Abb.

Ende 1992, im Zuge der Auflösung der Tschechoslowakei, gab Rolf-Josef Eibicht eine Textsammlung mit dem Titel „Die Tschechoslowakei – das Ende einer Fehlkonstruktion“ heraus. Der Publizist und frühere Mitarbeiter des Sudetendeutschen Rates war schon zuvor mit Darstellungen zur sudetendeutschen Geschichte bzw. Opferrolle an die Öffentlichkeit getreten. Nun hatte er erneut Autoren um sich ver-

sammelt, die den tschechoslowakischen Staat im Allgemeinen und seine Minderheitenpolitik im Besonderen scharf angriffen. Der Titel der Schrift war natürlich programmatisch zu verstehen: Die von Tschechen initiierte und geführte „Fehlkonstruktion“ Tschechoslowakei – ein von den Siegermächten 1918 aus der Taufe gehobener Staat, in dem andere Nationalitäten (vor allem die Deutschen in den böhmischen Ländern) unter tschechische Herrschaft gezwungen worden seien – sei nun endgültig am Ende. Es breche auseinander, was niemals zusammengehört habe.

In ihrer 17 Jahre später veröffentlichten Studie *„Czechoslovakia: The State that Failed“* erzählt nun Mary Heimann eine ähnliche Geschichte: Die Historikerin, die in den USA studiert hat und in Großbritannien lehrt, berichtet in chronologischer Reihenfolge von der Vorgeschichte der Tschechoslowakei, der Zwischenkriegszeit, der NS-Herrschaft sowie den Jahren 1945 bis 1989/92 unter dem Vorzeichen des (vor allem tschechischen) Nationalismus. Dabei kommt sie zu einem eindeutigen Ergebnis: 1918 sei die Tschechoslowakei gewissermaßen als Zufallsprodukt des Ersten Weltkrieges auf Betreiben vor allem einiger weniger tschechischer (und slowakischer) Nationalisten entstanden, gegen ihren Willen seien ethnische Minderheiten in dieses Konstrukt gezwungen und ein tschechoslowakisches Staatsvolk konstruiert worden, tschechische und slowakische Protagonisten seien immer wieder nationalistischen und autoritären Versuchungen verfallen – und schließlich sei dieses Konstrukt 1992/93 endgültig gescheitert.

Nun ist Heimann weder hinsichtlich des wissenschaftlichen Niveaus, der politischen Ausrichtung oder des erzählerischen Könnens auf eine Stufe mit Eibicht und seinen Autoren zu stellen, aber die Frage drängt sich auf, warum die Grundargumentation dieser beiden derart unterschiedlichen Veröffentlichungen so ähnlich erscheint. Heimann präsentiert kaum neue Erkenntnisse, sie erzählt die Geschichte der Tschechoslowakei vor allem auf der Basis englischsprachiger und tschechischer Literatur – wobei auch grundlegende Werke deutscher Autoren etwa zur NS-Besatzung oder Vertreibung selbst dann nicht berücksichtigt werden, wenn sie in tschechischer Übersetzung vorliegen. Allerdings ist diese Gesamtdarstellung eben aus einer für englischsprachige Autoren äußerst kritischen Perspektive verfasst. Sie habe erkannt, berichtet Heimann in der Einleitung, dass sich die tschechische Geschichte nicht als die so oft erzählte Helden- bzw. Opfergeschichte mit Eckpunkten wie „München 1938“ und „Prager Frühling 1968“ darstelle, sondern „tschechische und slowakische Nationalisten nicht immuner gegen Autoritarismus, Bigotterie und Grausamkeit als andere“ (S. xxi) gewesen seien. Ganz überraschend ist diese Sicht nicht, denn schließlich stellen viele jüngere (v.a. amerikanische) Autorinnen und Autoren seit Jahren die in der englischsprachigen Literatur lange dominierende positive Sicht auf die Tschechoslowakei in Detailstudien zur Nationalbewegung, NS-Besatzung und Vertreibung infrage.

Dies ist natürlich legitim, und auch Heimann liegt in weiten Teilen im Grunde richtig. So hinterfragt sie etwa ein tschechoslowakisches Demokratieverständnis, das in der Praxis in erster Linie national begriffen wurde, indem beispielsweise wichtige Entscheidungen *de facto* in einer kleinen Gruppe tschechischer Parteivertreter vor-entschieden wurden. Natürlich ist die Erzählung vom tschechischen Leidensweg während der Jahre 1938 bis 1945 um Aspekte wie Kollaboration zu ergänzen oder

mit dem andernorts herrschenden Besatzungsterror nicht zu vergleichen. Und auch die Erzählung vom heldenhaften „Prager Frühling“ 1968 muss im Kontext der von Heimann betonten hausgemachten Hardliner-Herrschaft der KSČ gesehen werden. Doch sind dies keine so sensationellen Neuigkeiten, dass man die Darstellung als grundlegend neue Sicht verkaufen könnte. Aber vor allem: Dies ändert nichts daran, dass die Tschechoslowakei bis 1938 ein demokratischer Rechtsstaat geblieben ist und dass, trotz aller Leiden andernorts, die NS-Besatzung auch in den böhmischen Ländern eine schmerzhaft Erfahrung war. Doch die Information des renommierten Verlags Yale University Press unterstreicht die Intention Heimanns unmissverständlich: Dies sei ein „comprehensive and revisionist book“.

An anderen Stellen flicht Heimann zudem einen polemischen Unterton ein. Als kleines, aber bezeichnendes Beispiel dafür ist eine Bemerkung zu nennen, in der sie dem Komponisten Antonín Dvořák unterstellt, ohne sein musikalisches patriotisches Engagement hätte er weiter Polkas, Mazurkas und Märsche in seiner Dorfkapelle spielen müssen (S. 16). Solche kleinen Seitenhiebe lassen ein Grundproblem – die Frage nach der unbestreitbaren tschechischen Dominanz in der Tschechoslowakei – aus dem Blick geraten: Denn in der Tat wurde dieser Staat von fast allen Beteiligten zu Recht als tschechisches Projekt begriffen, weshalb es ihm aus der Sicht von Nicht-Tschechen zweifelsfrei an Legitimation mangelte. Dass dieses Staatsverständnis bis heute lebendig ist, bewies nicht zuletzt die überaus erfolgreiche Großausstellung „Republika“ 2008/09 im Prager Nationalmuseum. Dort wurden Slowaken sowie die Deutschen in der ČSR in erster Linie als bösartige Gegner vorgestellt – und ansonsten tschechische Errungenschaften der Jahre 1918 bis 1938 präsentiert. Diesem Erzählmuster hätte eine nüchterne Analyse der tatsächlich vorhandenen zahlreichen Defizite, Fehler und Egoismen tschechischer (sowie slowakischer, sudetendeutscher etc.) Politik entgegengestellt werden können, ohne einseitig zu urteilen.

Heimanns Buch soll nun als neueste und weitgehend gut lesbare Gesamtdarstellung der Tschechoslowakei für derzeitige und künftige Studierende ohne Tschechisch- oder Deutschkenntnisse eine maßgebende einführende Lektüre sein. Um noch einmal den Verlag zu zitieren: „a ground-breaking book which should become the standard history of Czechoslovakia in years to come.“ Dies wäre allerdings ein Problem, und zwar nicht nur wegen einiger inhaltlicher Ungenauigkeiten und Fehler oder der Tatsache, dass für die Argumentation zentrale Perioden wie die 1920er und 1930er Jahre im Gegensatz zum sehr ausführlich geschilderten Zeitraum von 1918 bis 1945 nur sehr oberflächlich skizziert werden. Angesichts der zugespitzten Meistererzählung vom demokratischen und kulturellen Musterstaat Tschechoslowakei, der von inneren und äußeren Feinden bedroht worden sei, und der Meistererzählung von der „Fehlkonstruktion“ Tschechoslowakei, die gewissermaßen automatisch früher oder später scheitern musste, würde dann eine zwischen diesen Sichtweisen vermittelnde neuere englischsprachige Gesamtdarstellung fehlen.

Was also unterscheidet die Haltung Eibichs und seiner Mitstreiter von 1992/93 von der Perspektive Heimanns? Neben dem genannten Niveauunterschied sicherlich die Motivation, was für die Einschätzung des Buches entscheidend ist. Während die einen voller Ressentiments gegen einen Staat polemisierten, der vermeintlich die

Sudetendeutschen hart unterdrückte, resultiert die kritische Sicht bei der anderen aus Überraschung und Enttäuschung: nämlich darüber, dass die lange Zeit dominierende Erzählung von der „tschech(oslowak)ischen“ Opfer- und Heldenrolle im 20. Jahrhundert nur die halbe Wahrheit ist. Dies ist allemal ehrenwerter als plumpe politische Propaganda. Aber dennoch taugt dieses Buch mehr zur Analyse des sich seit einigen Jahren vollziehenden Perspektivenwechsels in der englischsprachigen Historiografie als zu einer nüchternen (Neu-)Interpretation der tschechoslowakischen Geschichte.